

II Medien / Kultur

Jens Brockmeier: Literales Bewußtsein – Schriftlichkeit und das Verhältnis von Sprache und Kultur

München: Wilhelm Fink Verlag 1998, 343 S., ISBN 3-7750-3259-7, DM 78,-

Kulturwissenschaftlich orientierte Medientheorien kennzeichnet mehr oder minder implizit eine deterministische Sichtweise: Alles, was über die Welt gewußt, gedacht und gesagt werden kann, ist nur in Abhängigkeit von den Medien wißbar, denkbar und sagbar, die dieses Wissen „herstellen“, „bewußt“ und kommunizierbar machen. Die Medien modellieren und bestimmen unsere Wahrnehmung, unsere kognitiven Fähigkeiten, unser Kommunikationssystem, unsere Kultur. Diese provozierende Überpointierung hatte ihre Berechtigung, soweit sie einen bislang ignorierten oder zu wenig in den Blick genommenen Zusammenhang formulierte. In der „starken Literalitätshypothese“ erhielt sie eine ihrer prägnantesten Ausarbeitungen. Die (Alphabet)Schrift/Schriftlichkeit wird hier in einen grundlegenden Ursache-Wirkungszusammenhang gestellt. Sie wird als *das* Medium verstanden, das sowohl die Herausbildung eines Bewußtseins indizierte, das den „western man“ (McLuhan) zu dem macht, was er ist, als auch die sogenannte abendländische Geistes- und Kulturgeschichte zwangsläufig hervorbrachte. In einem polaren und abgrenzbaren Verhältnis hierzu wird Oralität begriffen, als ein auf Mündlichkeit beruhendes „Diskursuniversum“. Oralität ist ethnologisch, entwicklungspsychologisch und kognitionswissenschaftlich inferior und läßt sich als abgrenzbare Formierung von Mentalität und Bewußtsein bestimmen. Ihr fehlt ein intellektueller Code, fehlt ein analytisches, selbstreflexives, argumentatives Denken.

Diese These, spontan einleuchtend in ihrer Formelhaftigkeit und paradigmatisch für die monokausale, auf teleologische Zuspitzungen und dichotome Gegenüberstellungen ausgerichtete Sichtweise großer Teile medientheoretischer Kernaussagen wird von Jens Brockmeier wissenschaftsgeschichtlich ausgeleuchtet und in ihrer argumentativen Plausibilität relativiert. Erstmals liegt damit eine Untersuchung vor, die theoretische wie empirische Einwände formuliert und eine differenzierte Betrachtungsweise des Verhältnisses von Medium und Kultur bzw. Medium und Bewußtsein entwickelt. Dabei folgt der Autor einem psychologischen Hauptstrang (Schriftspracherwerb) und fokussiert wissenschaftstheoretisch die Übergänge zu Linguistik, Semiotik und Anthropologie. Als entscheidende Bezugspunkte dienen zum einen die in der deutschsprachigen Diskussion bislang wenig bekannten Arbeiten des Psychologen David R. Olson (der das McLuhan-Programm der Universität Toronto leitete und Vertreter der starken Literalitätshypothese ist) und Lew Wygotskis Konzept der „psychologischen Werkzeuge“ des Menschen. Wygotski untersuchte das Problem, wie die Beziehung des Individuums zu sich selbst und zu seiner Umwelt durch Bedeutungen und Zeichen strukturiert wird, und schuf da-

mit eine wissenschaftstheoretische Konzeption, in die Brockmeier elegant seine Frage nach der literalen Funktion einbauen kann. Ein weiterer Untersuchungsstrang zeichnet die kulturhistorischen Zusammenhänge nach, in denen das Thema „Schriftlichkeit“ überhaupt aufkam. Brockmeiers Forschungsarbeit leistet also dreierlei: die Aufarbeitung und kritische Darstellung eines Stücks Wissenschaftsgeschichte, die begriffliche Klärung von Termini wie „Bewußtsein“, „Zeichen“, „Bedeutung“, „Kultur“, und die Demontage bzw. kritische Revision von Grundlagen medien-theoretischen Denkens am Beispiel der Literalitätshypothese.

Immer deutlicher wird im Verlauf der Lektüre, daß der Vermittlungszusammenhang zwischen individuellem Bewußtsein und gesellschaftlicher Kultur ein hochgradig komplexer ist, daß Oralität und Literalität als symbolische Räume nicht einfach voneinander zu trennen sind und daß kognitive Formationen niemals eigenständig sind, sondern mit kulturellen Situationen korrespondieren. Vor allem jedoch erweist sich die seit der Antike bestehende Vorstellung, daß Schreiben letztendlich Verschriftung von gesprochener Sprache ist, als falsch. Demgegenüber gewinnt die Einsicht an Kontur, daß die literale Erfahrung als intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Schrift die Bedingung der Möglichkeit literalen Bewußtseins darstellt und die Auflösung des Bedeutungsrelativismus von Zeichen und Bezeichnetem eng mit der Herausbildung literalen Bewußtseins verbunden ist.

Die Vorstellung eines rational-schriftlichen Bewußtseins in Gegenüberstellung zu einem mythisch-mündlichen Bewußtsein erweist sich somit als ein Mythos, ein Mythos der Schriftkultur. Und: Die Literalitätshypothese ist letztendlich nicht per se interessant, sondern sie wird es erst durch die an ihr formulierten Kritikpunkte. Diese differenziert durchdacht und systematisch vorgestellt zu haben, ist der besondere Verdienst der vorliegenden Untersuchung.

Daniela Kloock (Berlin)